Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ℳ, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ℳ.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 97. **Mittwoch** den 23. Februar 1898. 92. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Februar.

Graf Caprivi hat sich einmal über die „rage du nombre" (Zahlenwuth) in militairischen Dingen lustig gemacht. Diese Zahlenwuth herrscht aber auch in bürgerlichen Angelegenheiten, z. B. bei den Wahlen. Von den Socialdemokraten ist es schon längst bekannt, daß sie, um eine möglichst hohe Gesammtstimmenzahl zu erlangen, in fast allen Wahlkreisen Candidaten aufstellen; sie werden auch diesmal so verfahren. Die Antisemiten stellen gleichfalls eine Menge von Zählcandidaten auf, offenbar zu einem ähnlichen Zwecke. Nun ist auch in das Centrum die „rage du nombre" gefahren. Nicht nur, daß es beispielsweise in fast sämmtlichen schlesischen Wahlkreisen, auch in solchen, in denen es nach dem Procentsatze der Confessionen von vornherein keine Aussichten hat, Candidaten aufstellt, sondern es beglückt auch den Wahlkreis Charlottenburg, der kaum fünf Procent katholischer Wähler hat, mit einem ultramontanen Candidaten. Schon vor einigen Monaten war diese Tactik von Centrumsblättern angekündigt worden. Es hat das Centrum offenbar gar zu sehr verdrossen, daß es bei den vorigen Wahlen von den Socialdemokraten an Stimmenzahl beträchtlich überholt worden ist. Wollten alle Parteien nach dem vom Centrum in Charlottenburg gegebenen Beispiele verfahren, so würden so ziemlich in allen Wahlkreisen ein halbes Dutzend Candidaten um die Gunst der Wähler ringen. Eine derartige Antwort auf den Sammelruf der Regierung war höchst beklagenswerth, denn nicht nur wächst mit der Zahl der aufgestellten Candidaten die Verwirrung und Verbitterung im Wahlkampfe, sondern es wird auch durch die Candidatenmenge die Wahrscheinlichkeit der Stichwahlen erhöht, die den Wähler die Aufregungen und die Kosten des Wahlkampfes zweimal auferlegen und dem Wahlschacher Thür und Thor öffnen. Denn je mehr Parteien an der Hauptwahl sich betheiligt haben, um so mehr Parteien haben bei der Stichwahl die Entscheidung in der Hand und kommen in die Versuchung, die sonderbarsten Abmachungen unter einander zu treffen. Das Centrum hat denn auch schon vor Monaten als weiteren Zweck der Aufstellung einer möglichst großen Zahl von Candidaten die Möglichkeit bezeichnet, die verschiedenartigsten Stichwahlbündnisse eingehen zu können. Durch solche Wahlgeschäfte giebt aber der Reichstag ein ganz falsches Bild der Willensmeinung des Volkes und büßt an seinem ohnehin schon sehr gesunkenen Ansehen noch mehr ein. Es ist daher Sache der Wähler, sich dem Fractionsegoismus, der hinter der massenhaften Aufstellung von Zählcandidaten steckt, zu widersetzen und schon vor den Hauptwahlen durch naturgemäße Wahlbündnisse das Wahlgeschäft zu vereinfachen, der Verbitterung möglichst vorzubeugen und den Stichwahlschacher zu beschränken. Bei uns in Sachsen sind ja im Allgemeinen die günstigsten Vorbedingungen für einen derartigen Austrag des Wahlkampfes gegeben; in den Wahlkreisen, wo sie noch fehlen, wird hoffentlich das Bewußtsein, daß Sachsen seit langen Jahren allen übrigen Staaten bei Reichstagswahlen mit gutem Beispiele vorangegangen ist, der rage du nombre ehrgeiziger Minoritäten noch rechtzeitig einen Dämpfer aufsetzen.

Zum **Magdeburger Parteitage** der Nationalliberalen der Provinz Sachsen, Braunschweigs und Anhalts sind Nachträge erfreulichen Inhalts nothwendig geworden. Die Zahl der Parteigenossen, die nach der Mittheilung eines Redners wegen der wirthschafts-politischen Haltung der Reichstagsfraction der Versammlung fernbleiben zu wollen erklärt haben, ist ganz geringfügig. Der ausgezeichnete Verlauf der Veranstaltung und der günstige Eindruck, den sie hinterließ, konnten daher auch durch den vereinzelten Absentismus nicht beeinträchtigt werden. Weiter ist nochmals hervorzuheben, was der Abg. v. Eynern dem Hinweis auf die durch wirthschafts-politische Meinungsverschiedenheiten nicht gestörte Uebereinstimmung der Partei in den großen Fragen hinzuzufügen mit Grund für angemessen fand. Er bemerkte bekanntlich:

„Allerdings ist es ein Unglück, daß sich an ihren (der nationalliberalen Partei) Schooß fortgesetzt eine links-liberale Presse hängt, die sich als national-liberal giebt oder die als national-liberal bezeichnet wird, wie namentlich die „National-Zeitung" in Berlin, die jeden Zwiespalt, der in der national-liberalen Fraction bei diesen Fragen ausbricht, fortgesetzt in einer solchen Weise zum Ausdrucke gelangen läßt, daß der Anschein dadurch erweckt wird, als ob fortgesetzt in der national-liberalen Fraction des Reichstages Alles in hellen Flammen wäre.

Herr v. Eynern hat damit nichts gesagt, was auf dem letzten allgemeinen Parteitag nicht von einer Reihe von Parlamentariern, und zwar ohne in der nach vielen Hunderten zählenden Versammlung ein Wort des Widerspruchs zu erwecken, ausgesprochen worden war. Aber die Bereitwilligkeit der Gegner, die von der „National-Zeitung" mit mehr Zähigkeit als Würde festgehaltene Fiction ihrer Zugehörigkeit zur nationalliberalen Partei gegen diese auszubeuten, ließ eine Wiederholung angezeigt erscheinen. Was die „National-Zeitung" Herrn v. Eynern erwidert, ist beinahe erschütternd. Sie nutzt zunächst das Druck- oder Sprachversehen „Schooß" statt „Reckschöße" breitspurig auf und schreibt dann: „Was uns betrifft, so haben wir die Kämpfe des nationalgesinnten gemäßigten Liberalismus schon mit durchgefochten, als der Herr von Eynern außerhalb Barmens nur in den Kreisen des Indigohandels bekannt war." Der frühere Eintritt in das politische Leben beweist nicht bessere Einsicht, und warum das Organ des „Schutzverbandes" gerade dem Handel in Indigo eine levis nota maculae anhängt, ist nicht ersichtlich. Es können doch nicht alle Leute Börsengeschäfte machen. Das wäre auch dem „ehrbaren deutschen Kaufmann", der sich durch die Einschränkung der Jobberei bedrückt fühlt, gewiß sehr unangenehm.

Vor mehr als Monatsfrist war bereits die Mittheilung aufgetaucht, daß die **chinesische Anleihe** gemeinsam von deutschen und englischen Banken gezeichnet werden würde, dann hörte man wieder von verschiedenen anderen Projecten, und endlich hieß es, Chinas Anleihebemühungen seien überhaupt erfolglos verlaufen. Nun endlich steht fest, daß jener früheren Meldung entsprechend, eine deutsche Bank in Gemeinschaft mit einer englischen die Anleihe zeichnen wird. Wenn die Berliner Börse diese Thatsache mit einer Aufwärtsbewegung begrüßt, so thut sie recht daran, denn für Deutschland ist diese Erledigung der Anleihefrage in mancherlei Hinsicht erfreulich. Man erinnert sich, daß vor einigen Wochen, als die Candidatur des Prinzen Georg von Griechenland für den Gouverneursposten von Kreta fraglich wurde, ein Theil der russischen Presse in ärgerlichem Tone Deutschland darauf aufmerksam machen zu müssen glaubte, daß Deutschland bei solchem Verhalten sich unter Umständen ganz neuen Gruppirungen der europäischen Großmächte gegenübersehen könnte, und daß es jener splendid isolation anheimfallen könne, die für England so wenig vortheilhaft ist. Nun sieht man an diesem Anleiheabschlusse wieder einmal, daß Deutschland bei allen möglichen Actionen doch recht werthvoll sein kann, weil es ein Staat ist, der nicht nur über große Machtmittel verfügt, sondern der auch wirthschaftlich und finanziell kräftig dasteht, und der in dieser Hinsicht jedenfalls Rußland bei Weitem überragt. Zum Zweiten ist es ganz gut, daß die Anleihe nicht eine einseitig englische ist. Dadurch ist England nicht in die Lage versetzt gewesen, solche Forderungen an China zu stellen, wie es ursprünglich wohl beabsichtigt hatte. Die „Times" haben die von ihnen zuerst gebrachte Mittheilung, daß von China die Fortführung der germanischen Eisenbahn durch die Provinz Yünnan gestattet worden sei, dementiren müssen. Das ist sehr wichtig. Hätte England die Concessionirung dieser Bahn erlangt, so würde die allen Mächten freigegebene Benutzung der chinesischen Wasserstraßen, insbesondere des Jang-tse-kiang, thatsächlich nur den Engländern zu Gute gekommen sein, weil England eine directe Verbindung aus seinem Gebiete zum Jang-tse-kiang gebaut hätte. Wie die Dinge jetzt liegen, wird auch Deutschland von der Freigebung der Wasserstraßen Vortheil ziehen können und China wird auch umso eher geneigt sein, Deutschland dieselben Vortheile zu Theil werden zu lassen, wie England, als ja auch deutsches Capital dazu beiträgt, China aus seinen gegenwärtigen schweren finanziellen Sorgen zu befreien. Endlich ist wohl gerade weil China nun endlich wirthschaftlich erschlossen wird, mit Sicherheit zu hoffen, daß das in der chinesischen Anleihe angelegte deutsche Capital völlig gesichert sein wird.

Die Wirkung des Plaidoyers Labori's im **Zola-Proceß** war eine bedeutende. Rauschender Beifall, der natürlich sofort Gegenkundgebungen hervorrief, folgte dem dramatischen Schlusse seiner meisterhaften Rede. Das Publicum im Schwurgerichtssaale war sorgfältig ausgewählt, es bestand zum größten Theile aus Gegnern der „Dreyfus-Gruppe", und doch eine Ovation für Labori! C'est la France. Uns interessirt in Laboris Rede zumeist der Passus, welcher die officiellen deutschen Erklärungen zur Dreyfus-Sache streifte. Wir erhalten darüber heute folgenden genaueren Bericht:

* **Paris**, 22. Februar. Im Verlaufe seines Plaidoyers deutete Advocat Labori auf die Erklärungen des Staatssecretairs des deutschen Auswärtigen Amtes, Staatsministers v. Bülow, hin und sagte: „Sind nicht Erklärungen fremder Regierungen in Betreff Dreyfus' vorhanden? (Murren.) Ich habe dieses Murren erwartet. Wir hätten Fremde als Zeugen vorladen können ...", der Präsident unterbrach Labori mit den Worten: „Wir hätten sie nicht gehört", worauf Labori fortfuhr: „Wir haben thatsächlich kein Gewicht darauf gelegt, Fremde in dieser Angelegenheit anzuhören, welche unter uns geregelt werden soll, damit wir Franzosen trotz aller Zwistigkeiten uns Hand in Hand finden, wenn die Kriegsdrohungen, die man ziemlich leichtfertig in die Debatte geworfen hat, sich verwirklichen sollten. Aber schließlich ist eine officielle Erklärung in einer Commission des deutschen Reichstags erfolgt. ..." Hier unterbrach der Präsident den Redner wieder und sagte: „Uebergehen Sie das", worauf Labori erwiderte: „Die Erklärungen in der Commission sind nicht entscheidend, aber ihr Werth ist bedeutend. Es widerspricht allen diplomatischen Gewohnheiten, die Berrüther zu vertheidigen, wie man behauptet, man liefert die Verräther nicht aus, aber wenn sie entdeckt werden, so sucht man sie auch nicht zu retten."

Man sieht, wie am Schluß des Plaidoyers Laboris der Kampf zwischen dem Vorsitzenden und dem Vertheidiger wieder auf ein Ringen nicht um die Ueberzeugung der Richter, sondern um die Hurrah-Sympathien des chauvinistisch erregten Auditoriums hinauslief. Labori wußte, daß er mit dem Hinweis auf die Erklärungen des deutschen Staatssecretairs, auf die man in Frankreich bekanntlich nicht so viel Werth legt, die man als selbstverständliche Lüge für abgethan hält, nur Unwillen erregen mußte. Deshalb ließ er wieder den großen Tag der Rache und die Franzosen an diesem Tage alle Hand in Hand erscheinen, ein Bild, das seinen Eindruck nicht verfehlte. Noch wirkungsvoller beinahe war die Art, wie der Vorsitzende die deutschen Erklärungen abthat: „Wir hätten die Fremden nicht vernommen" — „übergehen Sie das." Ueberlegener und verächtlicher — wie muß das dem Chauvinismus geschmeichelt und zugleich angestachelt haben! — vermag man allerdings über das schwerstwiegende und absolut sichere Argument dafür, daß Dreyfus nicht mit der Vormacht des Dreibundes in Beziehungen gestanden hat, sich nicht hinwegzusetzen. Wie gern hätte Labori dieses Argument zu Gunsten Dreyfus' ausgebeutet, aber er durfte es nicht, wollte er seine Sache nicht verloren geben. In der sogenannten Anklageschrift gegen Dreyfus ist auf Beziehungen desselben zu Deutschland ausdrücklich hingewiesen, woraus zu schließen ist, daß wegen Verraths an Deutschland die Anklage gegen ihn erhoben worden ist. Im Verlauf des Processes hat sich der Verdacht höchstwahrscheinlich nach einer anderen Seite gelenkt, aber trotzdem hält in Frankreich, wer an die Schuld des Dreyfus überhaupt glaubt, daran fest, daß er ein deutscher Spion gewesen ist. Die abwehrende Aeußerung des Vorsitzenden, der diesen Glauben offenbar theilt, wird die Franzosen nur in ihrem von vornherein fertigen Urtheil bestärken. Die weiteren Ausführungen Laboris bedeuteten thatsächlich die Eröffnung der Revision des Dreyfus-Processes vor dem Schwurgericht, denn sie waren durchweg ein verurtheilendes Urtheil über diesen in allen seinen Einzelheiten. Sie sprechen in ihrer fast durchweg überzeugenden klaren Logik für sich selbst, so daß sie weiterer Erläuterung nicht bedürfen.

Die Bestätigung der Nachricht, daß die Unruhen unter den Eingeborenen in den **südwestafrikanischen Besitzungen Portugalls**, in der Provinz Angola nördlich des Kunene, in der Hauptsache auf das eigenmächtige und rücksichtslose Vorgehen der dort angesiedelten Transvaalboeren zurückzuführen sind, muß die Aufmerksamkeit wieder auf die Erörterungen lenken, welche vor einigen Jahren über die Frage der Niederlassung von Boeren in größerer Anzahl in unserem südwestafrikanischen Schutzgebiete gepflogen wurden. Wenn man sich entsinnt, mit welcher Wärme damals für eine ausgedehntere Heranziehung von Boeren zur Besiedelung unseres Schutzgebietes von verschiedenen Seiten eingetreten wurde, so wird man angesichts der jetzigen Zwistigkeiten zwischen den portugiesischen Ovambos und den Boeren unserer Colonialverwaltung nur Dank dafür wissen können, daß sie einer solchen Fürsprache nicht nachgegeben hat. Freilich standen unserer Colonialverwaltung die guten Beobachtungen deutscher Forschungsreisender dabei zur Seite, namentlich die der Herren Dr. Hindorf, Privatdocent Dr. Dove und Marinestabsarzt a. D. Dr. Sander, welche 1894 auch über die Boerenfrage eingehendere Gutachten er-

Feuilleton.

Durch eigene Kraft.

9] Roman von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

Die Baronin blieb in ihren Gemächern, der Baron, der mit dem Inspector stundenlang gearbeitet hatte, tauchte in unbehaglichster Stimmung überall auf, und war überall im Wege. Auch er verlangte von Emily, daß sie ihn mit dem Gewohnten versorgen solle. Die Walters sei einmal wieder confus, und draußen sei kein Bissen Warmes zu haben. Er hatte sich Reste bringen lassen vom gestrigen Ueberfluß, aber die Pastetchen waren nicht gewärmt, die Bouillon versalzen, die Mayonnaise nicht zu finden.

Er und sein Sohn saßen einstweilen bei einer Flasche Johannisberger, aber Felix vermißte die Sardinenbüchse und fragte auch deswegen bei Emily an. Sie lief hinunter und brachte sie ihm wirklich, er küßte dankbar ihre rosigen Fingerspitzen.

„Sie waren gestern entzückend, Emily", flüsterte er, „wahrhaft blendend, Sie verdunkelten alles Weibliche um sich her. Ich glaube übrigens, wir waren beide ein bischen high spirited, und Sie mit Ihren Glutbaugen haben allerlei Herzen gebrochen. Apropos! Sahen Sie nichts von Claus Hartwig heute Morgen?"

Emily wandte sich ab und hüllte eine silberne Dose in zartes Seidenpapier.

„Herrn Hartwig? Nein", entgegnete sie, „bleibt er eigentlich hier oder geht er mit nach Berlin?"

„Na, das denke ich von Ihnen zu erfahren, Emily, Sie sind doch seine erste Rathgeberin und Vertraute."

Sie warf den Kopf herum. Er fixirte sie scharf mit listigem Ausdruck.

„Ich mag diese ewigen Neckereien mit dem Maler nicht", sagte sie zornig, „er geht mich gar nichts an."

„Pah, Emily, denken Sie denn, daß ich keine Augen im Kopfe habe? Er saß ja gestern Ihnen schräg gegenüber und machte ein Gesicht, als ob er Sie morden wollte. Das haben Sie gerade so gut gesehen wie ich."

„Ich hatte gestern Abend Anderes zu thun, als auf Herrn Hartwig zu achten."

„Hm — zu ihm hatten Sie eben weiter nichts als vielleicht in erster Reihe mir und dann noch verschiedenen Anderen die Köpfe zu verdrehen, eine Beschäftigung, welche Ihnen noch etwas Mitleid mit einem so armen Jungen lassen konnte. Uebrigens Scherz bei Seite, sein Verschwinden fängt an, mir räthselhaft zu werden. Claus ist gestern nämlich vor Beendigung des Diners weggerannt, ohne Ueberzieher, und ist bis zu diesem Augenblick spurlos verschwunden. Ich war in seinem Zimmer, sein Bett ist unberührt. Er sah aus, als sei er gerade in der Stimmung, sich aus diesem Leben hinaus zu spedieren. Ist Ihr Gewissen ganz rein, Emily? Er wäre nicht der Erste, den eine Evastochter zu verzweifelter That trieb."

Felix sprach in einem ganz ernsthaften Ton, was bei ihm eine solche Seltenheit war, daß es förmlich auffiel. Emily fühlte, wie sie erbleichte, ihr war schlecht zu Muthe. So sehr sie auch in der Beherrschung geübt war, der Schreck fuhr ihr doch in die Glieder.

Sie war sich ja bewußt, wie auffällig sie gestern mit Felix kokettirt hatte, in einer ganz bestimmten Absicht sogar, um Claus, dem es nicht begreiflich zu machen war, daß es wirklich und für alle Zeit zwischen ihnen aus sei, deutlich zu zeigen, wie er keine Hoffnung mehr habe.

Sie hatte ihn abscheulich behandelt. Und noch am gestrigen Morgen hatte sie eine leidenschaftliche Scene mit ihm gehabt, in der er wiederholt gedroht, er werde sich das Leben nehmen. Sollte er — aber warum gleich das Schlimmste denken? Sie ärgerte sich über sich selbst, über ihre große Dummheit und Unvorsichtigkeit. Man mußte auch in den Stunden der Entmuthigung auf seiner Hut sein. Als sie sich damals so elend gefühlt, hatte sie sich an den ersten Besten geklammert. Wie schwer lösen sich solche Fesseln.

Sie faßte sich aber und zuckte geringschätzig die Achseln.

„Pah! Lassen Sie sich noch durch solche Reden ins Bockshorn jagen, dies Stück sieht dem Herrn Hartwig recht ähnlich. Er ist immer Hanswurst und Komödiant und es ist ja recht artig gegen seine Gönner, die so viel für ihn gethan haben, wenn er jetzt heimlich sich davon macht und das ganze Haus in Alarm setzt. Er wird irgendwo stecken."

„Emily, Emily! Wo sollte er stecken? Im Kruge ist er nicht; ich sprach die Krugwirthin, sie sagte mir, er sei im Frack, ohne Ueberrock, sehr aufgeregt, kurze Zeit dagewesen, nach dem Abendbrod habe sie ihn nicht mehr gesehen. Seine Effecten stehen alle auf seinem Zimmer, seine Börse war auch, fürchte ich, gänzlich leer — die Sache ist wirklich bedenklich."

„Und was habe ich damit zu schaffen, fordern Sie ihn etwa von mir? Felix, Sie sind mehr als sonderbar."

Sie sagte es in einem Ton, der lachend klingen sollte, aber doch unnatürlich war.

Ihr Herz klopfte wild. Sie sah Felix mit einem Blick an, der an Haß streifte. Mochte er sich einen Spaß daraus, sie zu ängstigen?

Felix wandte sich zum Gehen.

„Gut", sagte er, und es war wieder schwer zu unterscheiden, ob er im Scherz oder Ernst sprach, „ich will um Ihrer Ruhe willen hoffen, daß wir ihn nicht im Teich oder an irgend einem Baumast finden."

Emily blieb wie unter einem Banne zurück. Sie verrichtete nur noch mechanisch, was ihr oblag, und forschte nun vorsichtig überall unter der Dienerschaft, ob Niemand den Maler gesehen habe. Ja, gesehen hatten ihn viele, und alle stimmten überein, er sei davongerannt wie in Verzweifelter. Er sei aber nach dem Kruge hinübergelaufen, und dort verlor sich seine Spur.

Auch bei Tische war später viel die Rede von dem Vermißten; Emily war es, als ob ihr jeder Bissen im Munde stecken blieb. Aber Felix' forschenden Augen gegenüber galt es, sich zusammen zu nehmen. Ihre Bemerkungen drückten jetzt ruhige Theilnahme aus. Der arme Mensch, er hatte an seinem Können sehr gezweifelt in der letzten Zeit, aber — dies sei doch nicht zu denken.

Die Baronin verwarf diese Annahme auch entschieden. Sie ließ sich des Breiten über die Undankbarkeit solcher Leute aus, sie war überzeugt, daß er betrunken gewesen sei und irgendwo seinen Rausch ausgeschlafen habe. Nun möge er sich wohl schämen, ihnen wieder unter die Augen zu treten. Am meisten beunruhigte sie das unvollendete Bild, die Einzugsscene, die er ja ganz vielversprechend skizzirt habe. Es wäre abscheulich, wenn er davon liefe, ohne sie fertig zu machen.

„Darum wird er sich am wenigsten kümmern, Cäcilie", meinte der Baron, der ernste Nachforschungen anordnete, „wenn ihm überhaupt der Boden hier nicht mehr behagt hat. Und von einem kleinen Rausch würde er auch kein Aufheben machen, das passirt solch einem jungen Kerl öfters, einem alten auch bisweilen. Da steckt Anderes dahinter."

„Was zum Beispiel?" fragte die Gnädige verletzt.

„Na, wie kann ich's wissen. Ihm ist hier nicht mehr wohl in seiner Haut gewesen, er hätte auch gar nicht nach Hetzbach kommen sollen. Das war Deine Idee, er sollte Dir das Bild malen, solch ein junger Künstler muß aber Anderes schaffen, was ihn fördert, ihm einen Namen macht."

„Habe ich ihn etwa davon gehindert, Victor?"

„Nun ja, Cäcilie, wenn wir ehrlich sein wollen. Du warst auf dem besten Wege, ihn zu einer Art Hofmaler Deiner Hoheit zu machen, und er war ein gutmüthiger Junge, er wollte sich nicht undankbar erweisen. Ich habe den Claus immer gern gehabt."

Frau Cäcilie holte ihr Riechfläschchen und ihr Taschentuch, allemal zwei bedenkliche Zeichen, aber sie sagte nur:

„Wir Frauen sind immer die Schuldigen, Victor."

Der Baron war schlechter Laune, darum verschanzte sich Frau Cäcilie hinter ihre äußerste Sanftmuth.

Emily scherzte mit Felix; ihre Wangen brannten, und ihre Augen glänzten wie die einer Fiebernden.

Als die Tischsitzung aufgehoben wurde und die Tante sich zur Siesta zurückzog, war es vollständig dunkel. Emily aber hüllte sich ein und lief hinaus in den Park. Ihr war, als müsse sie ersticken, wenn sie im Zimmer blieb, und was wollte sie draußen? Ihn suchen? Ein eisiger Schauer rann ihr über den Leib — wenn sie ihn fände! Klappernd schlugen ihre Zähne aneinander, als sie durch das dürre Laub, das unter ihren Füßen raschelte, die Parkwege entlang flog. Was sie jetzt so furchtbar peinigte, war das dieses sonst geleugnete Gewissen?

Sie ging allmählich langsamer und spähte scheu um sich her.

Sie schritt an der Parkmauer entlang bis auf die Landstraße und hörte drüben den Bach rauschen, der die Mühle trieb. Sie stand dort und zitterte wie Espenlaub, der Abend war bitterkalt. Welch ein Unsinn, hier herum zu irren, zweck- und ziellos. Sie ging zögernd über die Straße und lehnte erschöpft an dem Gitter des Vorgärtchens, das zum Hause der alten Schwestern Näpfe führte. Drinnen, in dem zu ebener Erde gelegenen Wohnzimmer, brannte Licht, und die Läden waren nicht geschlossen.

Am Tische, den Kopf in die rechte Hand gestützt, über ein Buch gebeugt, saß eifrig lesend das fremde Mädchen, welches sie noch kaum gesehen hatte. Die Lampe warf einen lichten Schein über das Blondhaar — wie fein und regelmäßig waren die Linien des jungen Gesichts und wie unschuldig der Ausdruck!

Sie war allein in der Stube, die Stimmen der alten Jungfern hörte man im Hofe, wo sie mit einem Holzhauer redeten. In der Lauscherin draußen ging Ungewöhnliches vor. Sie starrte wie gebannt auf das ruhige Bild drinnen.

Die da war nicht viel in besserer Lage als sie einst. Aber sie fand hier einen sicheren Zufluchtsort bei Blutsverwandten. Ihr hatte man damals, als sie ebenso jung, ebenso unschuldig und unerfahren war wie diese, keinen geboten. In die Fremde hinaus war sie geschleudert worden, eine Stelle als Erzieherin in Ungarn hatte man ihr vermittelt. Sie in ihrer Unerfahrenheit und Schutzlosigkeit hatte für sich einzustehen, sich mit ihrem leidenschaftlichen Temperament und ihrem Hunger nach Lebensluft abzufinden — wehe ihr, wenn es ihr nicht gelang!

Es war ihr ja wohl so ziemlich gelungen, und es mußte ihr auch ferner gelingen, nur solche Stunden wie diese am heutigen

SLUB
Wir führen Wissen.